"Es sollte so etwas wie eine zweite Karriere geben" : Interview mit dem Buch-Mitautor Peter Füglistaler

Autor(en): **Füglistaler, Peter / Alfirev-Bieri, Charlotte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **93 (1996)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-838269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Es sollte so etwas wie eine zweite Karriere geben»

Interview mit dem Buch-Mitautor Peter Füglistaler

«Liegt die Zukunft im sozialen Abbau oder im Aufbau? Wir wünschen uns einen Umbau», schreiben die Autoren Peter Füglistaler und Maurice Pedergnana im Vorwort zu ihrem Buch (vgl. Artikel S. 133). Im nachfolgenden Gespräch mit ZöF-Redaktorin Charlotte Alfirev-Bieri zeigt sich Peter Füglistaler allerdings als klarer Realist. In der Schweiz wird nicht so renoviert, dass kein Stein auf dem andern bleibt. «Das hat auch seine Vorteile», meint er. Dennoch: Eine Weichenstellung in Richtung mehr Selbstverantwortung und Stärkung der sozialen Netze hält er für zentral.

Wann wird in der Schweiz ein Gemeinschaftsdienst eingeführt?

Peter Füglistaler: Nie – wahrscheinlich nie. Es würde ein grosses Umdenken voraussetzen, eine grosse politische Unterstützung brauchen, und die sehe ich im Moment nicht.

Waren Sie schon vor der Veröffentlichung Ihres Buches so pessimistisch oder haben erst die Reaktionen dies bewirkt?

Füglistaler: Ich würde diese Einschätzung nicht als Pessimismus bezeichnen. Die umsetzungsnahen Beispiele dienten uns mehr dazu, die Diskussion zu lancieren und zu zeigen, was es konkret bedeuten würde, wenn wir eine Neuorientierung in der Sozialpolitik vornehmen und einen Schritt in eine sozialverantwortliche Gesellschaft machen wollten. Ein Vorschlag wäre eben dieser Gemeinschaftsdienst als persönliche Tätigkeit. Alle Leute würden durch ein Obligatorium in die Pflicht genommen. Wenn es irgendwann so weit kommt, sind wir sehr glücklich. Wir stehen voll hinter dieser Idee. Im Moment geht es weiterhin in die andere Richtung, weniger persönliche, mehr finanzielle Leistung.

Wer steuert denn Ihrer Meinung nach weiterhin in die Richtung, soziale Probleme mit finanziellen Leistungen zu lösen?

Füglistaler: Bundesrat, Verwaltung und Parlament gehen in die Richtung, kurzfristig sogenannte Lösungen über einen weiteren finanziellen Leistungsausbau zu suchen als sich darauf einzulassen, in das schwierige Gebiet der sozialen Netze zu investieren. Es gibt sicher auch einen Trend in der Bevölkerung – ich schätze ihn allerdings als nicht sehr stark ein –, dass man sich halt gern mit Geld von persönlichen Leistungen freikauft.

Bereits früher wurde ein Gemeinschaftsdienst propagiert, bezeichnet etwa als «Sozialzeit», «Zeittauschmodell». Sind denn jene, die solche Modelle bereits im kleinen Massstab umzusetzen versuchen, in Ihren Augen weltfremde Idealisten?

Füglistaler: Nein, sie streben das richtige Ziel an, und es braucht einen gewissen Idealismus. Ich möchte sicher niemanden entmutigen. Es gibt gewisse kleine Schritte in diese Richtung, wie den Zivildienst als Ersatz für den Militärdienst. Aber es müsste viel weiter ge-

hen. Für uns ist ein freiwilliger Einsatz keine Lösung, weil sich so nur jene beteiligen, die ohnehin schon viel leisten. Damit entsteht das «Vereinsphänomen»: Immer die gleichen machen die Arbeit. Wir möchten dies durchbrechen und wirklich alle in die Pflicht nehmen.

Wie beim Gemeinschaftsdienst könnte es auch bei andern Vorschlägen, die Sie und Maurice Pedergnana gemacht haben, schwierig werden, genügend Einsatzplätze zu finden. Beispielsweise tun sich viele Gemeinden schwer damit, soviele Beschäftigungsprogramm-Plätze bereitzustellen, wie sie nach dem revidierten Arbeitslosengesetz müssten.

Füglistaler: Wir haben das Beispiel der RAVs (Regionale Arbeits-Vermittlungszentren) gewählt, weil es einen sehr markanten Philosophiewechsel in der Arbeitslosenversicherung darstellt. Es ist das erste Mal, dass systematisch die Integration in den Vordergrund gestellt wird und nicht mehr die Taggelder. Dies ist ein wichtiger Schritt. Der Aufbau der RAVs wurde recht rasch bewerkstelligt. Nun sollte man den RAVs noch etwas Zeit einräumen, denn eine solche Idee kann man nicht von heute auf morgen umsetzen.

In der Sozialhilfe stand immer die Integration, und nicht die materielle Unterstützung im Vordergrund. Mit den wirtschaftlichen Strukturproblemen, die eine Reintegration in den Arbeitsmarkt und eine Ablösung von der Sozialhilfe immer stärker in Frage stellten, sind die Soziallohn-Modelle entwickelt worden. Trotzdem gibt es gerade auch aus dem Sozialbereich viele kritische Stimmen. Befürchtet wird, dass eine Art «Zwangsarbeit» verordnet werden könnte, die der beruflichen Reintegration eher schadet als sie fördert. Die Gefahr steigt, dass willkürlich entschieden und auf ohnehin schon randständige Leute Druck ausgeübt wird.

Füglistaler: Das ist eine schwierige Gratwanderung. Der Grundgedanke der Sozialhilfe, die Wiedereingliederung, gewinnt an Bedeutung. Sie wurde mit relativ grossem Aufwand auf die ALV übertragen und schlägt nun wieder zurück auf die Fürsorge, indem man das Element «finanzielle Unterstützung gegen Leistung» übernimmt. Es ist sicher schwierig, das richtige Mass zu finden. Wir vertreten aber die These, dass für eine finanzielle Unterstützung auch immer eine Gegenleistung erwartet werden kann. In bezug auf diese Gegenleistung braucht es noch ein bisschen Phantasie und Inhalte, die Palette muss über Waldputzeten und ähnliche Arbeiten hinausgehen. Eine Gegenleistung kann auch sein, dass eine alleinerziehende Frau die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder sicherstellt. Im Bereich der Gegenleistung muss man sehr flexibel und offen sein und eine sinnvolle Leistung definieren. Von der Idee der Zwangsarbeit muss man wegkommen. Die Verpflichtung soll durchaus zum Nutzen des Betroffenen sein, wie die Teilnahme an einem Weiterbildungsprogramm.

Um dieses Modell sinnvoll umzusetzen, ist es unabdingbar, dass qualifiziertes Personal die Entscheide trifft.

Füglistaler: Das unterstützen wir voll. Wir brauchen eine Professionalisierung der Dienste, und das wird wahrscheinlich nur über eine Regionalisierung gehen, gleich wie bei den RAVs. In den Städten und grössern Gemeinden gibt es in der Fürsorge sehr professionell arbeitende Dienste. Wenn aber in einer Landgemeinde der Finanzverwalter auch für die

Fürsorge zuständig ist, dann hat er einen Gewissenskonflikt, welchem Ziel er nachleben soll. In eine solche Zwangslage sollten wir die Leute nicht bringen, sondern ihre Aufgaben klar definieren. Die Entwicklung muss in Richtung regionale Dienstleistungszentren laufen.

Zum Stichwort Gewissenskonflikt: Stehen Sie persönlich nun nicht auch in einem dauernden Gewissenskonflikt zwischen Ihren persönlichen sozialen Vorstellungen und Ihrer beruflichen Aufgabe als Chef der Unternehmensplanung SBB?

Füglistaler: Zu meinen ersten Aufgaben hier bei den SBB gehörte es, das Massnahmenpaket für die linearen Lohnkürzungen zusammenzustellen. Vordergründig ist das wahrscheinlich schon ein ganz zentraler Widerspruch. Aber die Idee dieser Lohnkürzung kam ja gerade daher, dass wir einen andern Weg gehen wollen, als eine SKA oder eine Novartis. Die SBB hat einen contrat social: Sie entlässt keine Leute. Von der Marktentwicklung her – zehn Prozent weniger Güterverkehrsertrag 1996 – stehen wir unter einem enormen Druck. Entweder bringen alle ein Opfer, oder dann müssen wir einzelne entlassen. Ich verhehle es nicht, es ist sicher nicht eine Massnahme, die einem leicht fällt.

Von den SBB hört man wenig zu Teilzeitarbeit als Lösungsansatz.

Füglistaler: Es gibt bei den SBB keine Vorurteile gegen Teilzeitarbeit, aber sie wird, wie ich orientiert bin, auch nicht propagiert.

Als Ihr Buch im Frühjahr vorgestellt wurde, haben vor allem Ihre Vorschläge zur Altersvorsorge, die eine stärkere Einbindung der «jungen Alten» vorsehen, Staub aufgewirbelt.

Füglistaler: Das wird eine der zentralen Fragen der Zukunft sein. Wir haben immer weniger Beitragszahler, Erwerbstätige und gleichzeitig eine steigende Lebenserwartung. Eine Forderung nach einem tieferen Rentenalter geht meiner Ansicht nach in die falsche Richtung. Wir können es uns nicht mehr leisten, eine ganze Generation, die 60- bis 80jährigen, einfach aus der sozialen Verantwortung zu entlassen. Sie sind vielfach nicht unterstützungsbedürftig, sie sind vielfach sehr selbständig und auch meist recht gesund und leistungsfähig. Wenn wir die Stellung dieser Generation nicht diskutieren, gehen alle Lasten an die Jungen über. Konkret: Wenn wir den Sozialstaat im heutigen Umfang erhalten wollen, müssen alle Produktivitätsgewinne für die Kranken- und Altersvorsorge abgeliefert werden. Das heisst, bis ins Jahr 2010, 2020 nie mehr eine Lohnerhöhung! Das kann einfach für die junge Generation keine Perspektive sein. Wenn wir die Lasten auf möglichst alle verteilen, dann sind sie auch tragbar.

Wie wollen Sie die «jungen Alten» in die soziale Verantwortung einbinden?

Füglistaler: Es braucht wahrscheinlich einen Massnahmenmix. Nach meinen Prioritäten kommen zuerst die persönlichen Beiträge, dann die finanziellen Beiträge und das Rentenalter. Wir sollten versuchen, dass die Älteren ihren Beitrag über persönliche, freiwillige Leistungen erbringen können. Zum Beispiel über Nachbarschaftshilfe, Betreuungsangebote und anderes mehr. Man müsste einen zweiten Arbeitsmarkt für das Alter schaffen. Persönlich kann ich mir nicht vor-

stellen, dass die Leute bis 70 in ihrem Beruf tätig bleiben; das wird in vielen Fällen gar nicht möglich sein. Aber es sollte so etwas wie eine zweite Karriere geben. Man muss den Mut haben, ein paar Schritte zurück zu gehen, die Anforderungen an sich zurück zu schrauben und sich mit Tätigkeiten zu befassen, bei denen das Zusammensein und der soziale Kontakt ebenso wichtig sind wie das Geldverdienen.

Wie verträgt sich das nun mit Ihrer Aussage, es sollten alle in die Pflicht genommen werden. Studien zur Freiwilligenarbeit im Alter haben ergeben, dass genau jene solche Dienste leisten, die sich bereits während ihres Berufslebens für die Gesellschaft engagiert haben?

Füglistaler: Das ist ein zentrales Problem. Bei den Jungen möchten wir es durch ein Obligatorium lösen. Bei den Älteren haben wir davon abgesehen, weil diese Menschen ihren Beitrag schon geleistet haben. Wir glauben auch, dass in dieser Generation die Trittbrettfahrer-Mentalität noch weniger ausgeprägt ist. Es ist ein schwieriges Abwägen, ob man die einen in Ruhe lassen will, und die andern leisten das Doppelte. Als Ausgleich sehen wir finanzielle Beiträge: die milde Form über die Mehrwertsteuer, eine Solidaritätsabgabe der reichen an die ärmeren Alten und zusätzlich noch die Erbschaftssteuer.

Welchem Vorschlag geben Sie die grössten Chancen, rasch umgesetzt zu werden?

Füglistaler: Das RAV ist schon umgesetzt und die Professionalisierung der Fürsorge ist im gang. Hier muss man noch stossen, damit die Entwicklung auf guten Wegen bleibt. Eine gewisse Chance gebe ich auch der Erbschaftssteuer. Der Grundsatzentscheid, wohin wir in der Sozialpolitik steuern wollen, ist viel wichtiger als unsere Auswahlsendung der einzelnen Vorschläge.

Interview: Charlotte Alfirev-Bieri

Die Buchautoren

Peter Füglistaler-Wasmer absolvierte in Wohlen AG eine Banklehre, schloss später sein Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität St. Gallen mit dem Dr. oec. HSG ab und war vier Jahre am Forschungsinstitut für Arbeit und Arbeitsrecht an der HSG tätig. Von 1993 bis 1996 war er bei der Eidgenössischen Finanzverwaltung tätig, ab Mitte 1996 ist er Chef der Unternehmensplanung der SBB.

Maurice Pedergnana-Fehr absolvierte das Wirtschaftsgymnasium in Winterthur, schloss wie Füglistaler das Studium der Wirtschaftswissenschaften in St.Gallen mit dem Doktortitel ab. Nach zwei Assistenzjahren wechselte er ins Management Zentrum von Prof. Fredmund Malik in St. Gallen. Seit 1991 ist er schwergewichtig im Bereich New Public Management im Büro Creative Consulting in Winterthur tätig.

Von beiden Autoren ist bereits 1993 das Buch «Wege zu einer sozialen Schweiz» erschienen. Füglistaler war ebenfalls Mitautor der St. Galler Armutsstudie, publiziert 1992.